

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Hör mal, Cäcilie!“ fuhr der Baron fort, und seine Stimme wurde zähast. „Du bist doch ein ganz verständiges Mädchen. Nun denk mal drüber nach, was ich dich jetzt fragen werde. Möchtest du eine neue Mutter haben?“

„Nein!“ entschied sie, ohne sich lange zu besinnen. „Tante Hedwig ist ja da. Tante Hedwig ist wie eine Mutter zu uns.“

„Ja!“ sprach er innig, indem er sie beide auf den Arm nahm. „Und sie soll auch immer bei uns bleiben!“

Dann trug er sie ins Wohnzimmer. Frau Knorred kam zu spät. Sie brachte das Kinderzimmer wieder in Ordnung und wagte sich endlich hinüber, wo sich Fritz von Winkelberg verborglich bemühte, seinem hoffnungsvollen Söhnchen den Gebrauch des Schlüssels zu erläutern. Er patzte nämlich damit in die Milchsuppe, daß der Inhalt nach allen Seiten spritzte. Frau Knorred kam gerade zurecht, um das Tisch Tuch zu retten.

„Wir fühlen uns vernachlässigt!“ begrüßte sie der Baron und drückte ihr die Hand.

„Wo ist Tante Hedwig?“ fragte Cäcilie schnell.

„Sie ist nach Burotschin gefahren!“ erwiderte Frau Knorred und schlug die Augen nieder. Dabei nahm sie sich eifrig des kleinen Günthers an, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„So zeitig?“ rief der Baron überrascht. „Das war doch sonst nicht ihre Art.“

„Warum hat sie mich nicht mitgenommen?“ begehrte Cäcilie auf. „Sie hat mir's doch schon dreimal versprochen!“

„Sie ist mit Hugo gefahren!“ wich Frau Knorred aus.

„Der ist fort?“ fragte der Baron argwöhnisch. „Und gestern noch wollte er bis nach der Ernte bleiben? Das ist doch sehr merkwürdig.“

Jetzt hob Frau Knorred die Augen und sah ihn mit einem bittenden, flehenden Blicke an. Da wußte er genug.

„Es ist gut!“ meinte er lächelnd. „Auf Widerstand war ich vorbereitet. Ich werde mir sofort den Haustyrannen kommen lassen. Wissen Sie vielleicht, wo er ist?“

„Er wolle auf den Denboden!“ gab Frau Knorred zur Antwort und schluckte ihre Angst hinunter.

„Ich darf Ihnen wohl die Kinder so lange überlassen!“ bat Fritz von Winkelberg und sprang auf. Draußen rief er nach dem Gärtnerburschen, den er sofort zu August Knorred schickte.

Der klopfte sich die Hühnhalm von den Hosen und schritt aufrecht und ohne Hast über den Hof. Gleich darauf stand er vor dem Baron.

„Weßhalb haben Sie Hedwig nach Burotschin geschickt?“

„Die Ehre meines Hauses,“ begann August Knorred zögernd.

„Nebensarten!“ schnitt ihm der Baron das Wort ab.

„Die Ehre Ihres Hauses gilt mir genau so viel wie meine eigene Ehre. Das sollten Sie wissen! Wann kommt Hedwig zurück?“

„Vorläufig überhaupt nicht.“

„Dann werde ich sie holen!“

„Sie ist nicht in Burotschin.“

„Wo haben Sie sie hingeschickt?“

„Der Herr Baron werden es von mir nicht erfahren!“

„Das ist stark!“ rief Fritz von Winkelberg und trat einen Schritt vor. „Das ist Freiheitsberaubung. Dazu haben Sie kein Recht, wenn Sie auch der Vater sind. Sie haben sie beschwächt!“

„Sie auch, Herr Baron!“ sprach August Knorred mit erhobener Stimme. Er konnte sich kaum noch halten, so packte ihn die Wut.

„Allerdings!“ lachte Fritz von Winkelberg. „Das war mein gutes Recht. Das brauche ich mir nicht von Ihnen bestätigen zu lassen. Und ich werde sie schon finden, wozu gibt es Defektivs. Sie muß wieder hierher, wo sie hingehört. Und hier soll sie auch bleiben. Für immer! Und Sie, mein lieber Knorred, trotz Ihres Dickschädels, auch!“

„Wenn der Herr Baron mir diese Ehre zugebacht haben,“ stieß der Inspektor heraus, so bedanke ich mich dafür, bin aber nicht imstande, sie anzunehmen. Die Ehre meines Hauses steht mir höher. Wenn der Herr Baron eine Liebslei brauchen, dann muß das nicht gerade meine Tochter sein!“

Fritz von Winkelberg legte die Arme kreuzweis über der Brust zusammen, neigte seinen Kopf auf die rechte Schulter und lächelte.

August Knorred hatte geradeaus und rührte sich nicht. Aber in seinem Innern lodhte es vor Grimm und Empörung.

„Knorred!“ rief der Baron. „Knorred, jetzt sind Sie geradezu komisch. Ich gebe ja zu, daß Sie mit mir nicht viel Ehre einlegen können. Denn allzuviel ist nicht an mir dran, als Mensch. Aber für Sie, mein besser Knorred, bin ich doch noch immer der Herr Baron. Das ist doch für Sie so etwas wie ein höheres Wesen. Und jetzt plötzlich, wo ich Ihre Tochter haben will, kneifen Sie!“

August Knorred sah immer noch steif und starr geradeaus.

„Also wie steht's?“ drängte Fritz von Winkelberg. „Wollen Sie uns gutwillig Ihren Segen geben? Sonst heiraten wir ohne ihn. Hedwig ist majeure.“

Bei dem Wort „heiraten“ war August Knorred zusammengezuckt. Aber seine Blicke änderten sich nicht.

„Der Herr Baron wollen sich wieder verheiraten?“ fragte er endlich, indem er die Worte mechanisch nebeneinander setzte.

„Noch vor Weihnachten wird Hedwig meine Frau!“ bestimmte der Baron fest.



August Knorred schüttelte langsam den Kopf und schaute zu Boden.

„Diesmal gebe ich nicht nach!“ fuhr Fritz von Winkelberg fort. „Ihre Gründe, die Sie dagegen ausbringen, kann ich an den Fingern herunterzählen. Erstens der Standesunterschied. Zweitens das mangelnde Geld. Drittens die fehlende Verwandtschaft. Das alles gilt mir nichts. Auf den Baron weiß ich. Geld ist nicht notwendig. Ich werde zwanzig Jahre genügsam sein, damit mein Sohn wieder wie ein Baron leben kann? Und die noble Verwandtschaft? Die ist mir keinen Bissertling wert, denn sie hat mir meine liebe Stiefmutter beschert, die mir meine Jugend verpfuscht hat und die erste Hälfte des Lebens dazu. Und weil ich meinen Kindern keine solche Stiefmutter geben will, deshalb nehme ich Hedwig. Und Cäcilie ist damit einverstanden.“

„Herr Baron!“ sprach August Knorred und atmete schwer. „Ich werde das niemals zugeben. Hedwig wird mir folgen.“

„Also eine Kraftprobe!“ rief der Baron siegesgewiß. „Lassen wir's drauf ankommen. Ich wette meinen Kopf, daß Sie verspielen. Und hab ich erst Hedwig, dann hab ich auch Sie sicher. Und Sie als Inspektor und Schwiegervater sind mir mehr wert, als eine angejahrte adelige Dame, wie sie der alte Abraham auf Lager hat, die auf einer Kornkiste voll Pfandbriefen sitzt. Nein, reden Sie nichts dagegen, erst komme ich, und dann kommt erst das Majorat. Bei Ihnen mag's anders sein, bei mir nicht. Werden Sie Hedwig zurückrufen?“

„Nein!“ sprach August Knorred. „Ich darf nicht. Brivkawe kann sich nur halten, wenn die Ernten gut sind. Kommt Mißwachs, wie Anno 83 und 89, dann hilft nur Kapital. Und Bartenstein und Levisohn haben jetzt wirklich nichts mehr.“

„Es kommt kein Mißwachs!“ rief der Baron. „Das hat man nicht in der Hand!“ meinte August Knorred schlicht. „Und wenn dann Kinder aus der zweiten Ehe kommen, dann sind sie unebenbürtig.“

„Sie sorgen sich um Ihre Enkelkinder!“ lachte Fritz von Winkelberg hell auf und schlug seinem Inspektor freundlich auf die Schulter.

„Dazu bin ich da!“ sprach er ruhig. „Und ich bitte den Herrn Baron inständig, von dem Plans abzusehen. Ich kann es vor Gott und der Welt nicht verantworten.“

„Schön!“ meinte der Baron. „Wir wollen die Sache nicht übers Knie brechen. Heut' abend komme ich mir die Antwort holen.“

Damit drückte er ihm herzlich die Hand, August Knorred schritt hinaus, rief seine Leute heran, die längst, mit Schibbe und Hade bewaffnet, auf ihn warteten, und ging mit ihnen zum Graben bei der Schwedenschanze hinunter, wo Thomas Hauschild schon einen Korb Krebse gesammelt hatte. Dreimal schüttelte der Inspektor auf diesem Wege den Kopf. Dann wies er den Deuten ihre Streden an, stülzte sich auf seinen Stock und schaute ihnen regungslos und schweigend zu.

Als Frau Knorred nach dem Mittagessen auf das Schloß kam, um die Kinder zu Bett zu bringen, nahm sie der Baron beiseite.

„Wo ist Hedwig?“ fragte er sie auf den Kopf. „Nichts!“ hob sie die Schultern. August Knorred hatte beim Mittagessen kein Wort mit ihr gesprochen.

„Finden Sie es nicht bodenlos eigensinnig, daß er mich als Schwiegersohn ausschlägt?“

Frau Knorred entfuhr ein Laut der Ueberraschung, sie preßte die Hände gegen die Brust und schaute den Baron erschrocken an.

„Können Sie nicht ein gutes Wort für mich einlegen?“

„O gewiß!“ rief Frau Knorred übergläulich. „Nein, dieses Mädel! Was hat sie für ein Glüd. Sie weiß ja noch gar nichts davon!“

„Ah!“ fuhr Fritz von Winkelberg auf. „Also auf diese Weise ist sie mir abspenstig gemacht worden. Das ist allerdings ein starkes Stück. Sie sollten mich eigentlich besser kennen, Frau Knorred. Wo ist Hedwig? Ich muß ihr sofort schreiben!“

„Sie ist,“ begann Frau Knorred und sah sich scheu um, „sie ist mit Hugo nach Halle gefahren. Aber Sie dürfen nichts zu ihm sagen, Herr Baron.“

„Nur keine Sorge!“ lachte Fritz von Winkelberg froh. „Morgen ist sie wieder da.“

„Ach, ich glaub's nicht,“ seufzte die Mutter. „Sie tut

nichts, was er nicht will. Was er sagt, das ist für sie wie Amen in der Kirche!“

„Abwarten!“ lächelte der Baron. „Er wird schon nachgeben. Ich habe ein Mittel in der Hand, gegen das er machtlos ist.“

Als August Knorred am Abend mit den Arbeitern wieder zurückkam, ließ er zuerst die Krebse in die Küche bringen. Dann stieg er die Treppe hinauf. Fritz von Winkelberg hörte ihn kommen und öffnete ihm die Thür.

„Haben Sie sich die Sache überlegt?“ fragte er kurz. „Ja!“ erwiderte August Knorred und in seiner Brust arbeitete es schwer. „Ich kann's nicht zugeben, niemals!“

„Ist das Ihr letztes Wort?“ rief der Baron rauh.

„Mein letztes!“ sprach August Knorred. „Ich kann nicht anders.“

„Dann hören Sie auch mein letztes Wort!“ sprach Fritz von Winkelberg und trat dicht vor ihn hin. „Mit einem Menschen, der von solchen Vorurteilen besessen ist, kann ich nicht länger arbeiten. Entweder Sie lassen Hedwig unverzüglich zurückkommen oder Sie sind von heute ab entlassen!“

August Knorred fuhr sich über die Stirn. Dann trat er einen Schritt zurück. Das letzte Wort hatte ihn wie ein Beilhieb getroffen.

„Herr Baron!“ stöhnte er. „Ich bin über fünfundzwanzig Jahre auf dieser Stelle.“

„Das weiß ich, mein lieber Knorred. Und ich weiß auch, daß ich ohne Sie nicht lange arbeiten kann. Aber trotzdem, ich muß Sie endlich klein kriegen!“

„Ich bin ein alter Mann!“ sprach August Knorred, der sich inzwischen beruhigt hatte, weil er diese ungeheuerliche Drohung nicht für Ernst nehmen konnte. „Sie wollen mich auf die Straße setzen, Herr Baron!“

„Das will ich nicht!“ lächelte der Baron, der den Widerstand seines Gegners schwinden sah. „Sie sollen ja auch hier bleiben. Nur die Dummheit von heut' morgen sollen Sie wieder gut machen. Ihr Kontrakt läuft noch zwei Jahre. Sollten Sie, was ich nicht glauben kann, meiner Kündigung Folge leisten, so werde ich Ihnen das Gehalt weiter zahlen, sofern ich dazu in Stande bin. Kann ich's nicht, und wirtschaftete ich mich ohne Sie auf Brivkawe zugrunde, dann tragen Sie allein die Schuld.“

August Knorred hielt den Blick gesenkt und schüttelte in einem Fort den Kopf.

„Es ist mein letztes Wort, Knorred!“ warnte ihn der Baron. „In der Dickköpfigkeit nehm ich's noch mit Ihnen auf. Ueberspannen Sie den Bogen nicht.“

„Ich tu das nicht, Herr Baron!“ stöhnte der Inspektor.

„Sie wundorn sich darüber?“ rief Fritz von Winkelberg, seines Sieges sicher. „Obgleich Sie selbst den Herrn Baron in mir großgezogen haben. Jetzt faßt er Sie an. Jetzt will ich einmal wenigstens Ihr Herr Baron sein.“

„Herr Baron, ich bitte Sie, nehmen Sie die Kündigung zurück.“

„Nur unter einer Bedingung.“

August Knorred sanken mit einem Ruck die Schultern herab.

(Fortsetzung folgt.)

### S' muß doch 'nen Grund ha'n!

Kriegshumoreske von Florentine Gebhardt.

Die Apfelbäume standen im Blütenstaub und die Sonne lachte goldig über der frühlingsschönen Welt. Trude Mönning stand ein Weilchen überlegend am Fenster und blickte hinaus. Alles lockte sie — aber die Arbeit! Da lag noch ein Stoß Aufsathefte unforgigert. —

Ach was, wer weiß, ob morgen solches Wetter war! Sie wollte schon solange einmal das Dörfchen Bergscheide besuchen und ein paar Skizzen aufnehmen. Sie hatte da einige malerische Bauernhütten entdeckt, die geradezu herausfordernd auf ihren Binsel wirkten! Heute ging es und sie hatte Lust. Also das Malzeug in den Rucksack, das Rad aus dem Vorkeller und los, in die grüne, frische Landschaft hinaus!

Gut drei Viertel Stunden Radfahrt, dann war sie an Ort und Stelle. Sie kannte das Nestchen, hatte sie doch in den drei Jahren, seit sie nun in der guten Stadt S. als Lehrerin an der Volksschule ihres Amtes waltete, die ganze Umgegend fleißig zu Rad abgestreift und besonders botanische und zeichnerische Studienzwecke dabei verfolgt. Und seit sie wußte, daß auf den Sumpfwiesen beim Dörfchen Bergscheide eine seltene Pulsatillenart wachse, war sie eifrig auf die Suche gegangen und dabei durch Gassen und in Winkel gekommen, die sonst kein Stadtbewohner berührte.



Daher ihre Entdeckungen der malerischen Bauernhütten. — Die Dorfstraße war nicht ganz so bequem zu befahren, wie großstädtischer Asphalt. Sie stieg ab und wanderte durch den Staub über den Dorfanger, am entengriesebedeckten Hügel vorbei nach links hinüber, wo am Eingang eines schmalen, schmutzigen Gäßchens ein weißes Haus von stattlichem Aussehen stand, das ein Schild mit der Aufschrift „Gemeindeamt“ trug. Gegenüber am Anger zog sich ein niedriger Schuppen mit einem angebauten kleinen Steinhüttchen hin. Das Spritzenhaus offenbar mit dem in den Dörfern jener Gegend ortsüblichen Gefängnis für Stromer und Trunkenbolde ober Epigguben. Sonderbarerweise fiel es ihr heute auf. Was war denn schon einmal von Bergscheide und dem Spritzenhaus erzählt worden? Ach ja, da hatten die stark patriotischen Dörfler gleich beim Beginn des Krieges einen armen unschuldigen Radfahrer eingesperrt, im Glauben, er gehöre zu jenen Dreien, die der Sage nach den französischen Goldschatz nach Rußland schaffen sollten, da die „Goldautomobile“ überall verfolgt wurden. Es hatte sich natürlich herausgestellt, daß der Mann wirklich nur ein harmloser Maurergeselle war, der nach der Stadt wollte. — Trude lächelte noch in Gedanken an den ländlichen Nebereifer und führte ihr Rad dann in das Gäßchen, etwa dreihundert Schritte weit hinein. Da lag ihr Ziel, das malerische Häuschen mit dem tieferabhängenden Strohdach und den winzigen, trüben Fenstern. Ein blütenbedeckter, krummer Obstbaum dicht an der Lehmwand nahm dem Häuschen das Däßliche und Kernliche. — Vor der schiefen Tür lag ein großer Düngerhaufen, auf dem eine Hühnerschar herumfollierte. Der Hahn flatterte zwischen ihm und dem wackligen Baum, der den Hof umschloß, hin und her. Diesen Baum aber stierten nach uraltdischer Sitte ein paar zum Trocknen auf die Pfähle gestülpte irdene Töpfe. — Trude suchte sich einen passenden Platz, wo das Ganze am besten Bildwirkung gewann, lehnte ihr Rad an einen Baum, setzte ihr Klappstühlchen auf eine leidlich saubere Stelle des Erdbodens und sich selbst darauf und begann ihr Werk.

Geraume Weile zeichnete sie ungestört, bis ein klirrendes Geräusch sie auf- und umbliden machte. Eins der kleinen Fenster war aufgestoßen worden, ein fuchsröter, borstiger, häßlicher Männerkopf fuhr heraus und eine scharfe rostige Stimme fragte: „Was ist's denn da? Was soll denn sein?“

Trude erhob sich einen Moment von ihrem Stuhl und rief hinüber: „Guten Tag! Entschuldigen Sie, aber ich will nichts, als das Häuschen abmalen.“

Und damit nahm sie ihre vorige Stellung wieder ein und ihre Arbeit wieder auf. Der Frager schenkte sich ihre Worte zu überlegen. Zufrieden war er mit der erhaltenen Auskunft nicht, sondern begann nach einigen Minuten aufs Neue: „Abmalen — dees Haus da? Wozu'ne denn?“ — „Ei, weil ich ein Bild davon haben will.“ Trude gab die Antwort, während ihr Binkel Strich um Strich fügte. Sie hatte nicht Lust, sich durch schwerfällige Bauerngehirne um den Zweck ihrer Fahrt bringen zu lassen. — „Baus! Dann wieder: „Nu — woas machen Sie denn mit dees Bild?“ „Behalt' ich.“ — „Nee — nee — wozu'ne denn dees?“ — „Weil ich's hübsch finde.“ „Hübsch — dees Haus da? Nee — nee, da is was nich richtig — dees muß doch 'nen Grund ha'n.“ Klirrend schloß sich das Fenster. Dafür ging eine Weile drauf die rissige Haustür auf und heraus trat ein Budliger, der Inhaber des roten Fortenlopfes und der rostigen Stimme, kam mit vorsichtigen Schritten und mißtrauisch forschenden Blicken ein wenig näher, blieb dann etwa zehn Schritte ab stehen und hob endlich wieder an: „Nu nee, ich wächt' doch aber wissen, zu woas das sein soll? Abmalen — mei Haus? Dees muß doch 'nen Grund ha'n.“

Trude war als eifrige Jüngerin des Malsports an neugierige Zuschauer und Frager gewöhnt und ließ sich nicht betören. Lachend wiederholte sie: „Bester Mann, ich sage es ja, weil mir das Häuschen gefällt.“ — „Um — tun Sie am Ende so Bilder hinterher verkaufen?“ „O, wenn jemand es kaufen will — warum nicht?“ lachte die Malerin. Nun schwing der Hausherr, stand minutenlang überlegend und zog sich, mißtrauische Blicke nach Trude hinwerfend, langsam zurück. Diese dachte aufatmend: „Na, endlich! Kann der Kerl einen nicht in Ruhe lassen?“ Allein ihre Hoffnung, daß jener jetzt befriedigt sei, war trügerisch. Statt des einen Bauernlopfes tauchten mit einem Male deren zwei hinter dem Düngerhaufen auf; der Hausherr hatte sich einen Nachbar geholt und hielt nun mit diesem lebhaft Unterredung — besser gesagt, Kriegsrat. Fortwährend nach Trude hindeutend, machte er dem Gefährten seine Bedenken klar, die der Nachbar kopfnickend und mit hochgezogenen Brauen richtig hieß. In, des Nachbarn Stimme ließ sich für Trude verständlich vernehmen und redete von „Zeitung“, von „Abmalen von sone Flugpläne“ — und „Was Zeitungen sind“ — und „Die Weibskente, denen ist erst recht nicht zu trauen“. Und dann fiel ein Wort von „den Säulzen fragen“. Das war doch drollig! Verwechselte man das Abzeichnen einer harmlosen Bauernhütte mit dem verbotenen Annehmen von Festungsplänen und militärischen Flugplänen? Haha! Den Dorfschulzen rufen! Wachten sie! Das war ein Hauptsaß! Sie hatte ja ihre Radfahrerkarte als Legitimation bei sich. Aber nur nicht so schnell den Spaß verderben. Erst ein Bißchen zappeln lassen! —

Nichtig! Der Rotkopf klappte jetzt die Gasse nach dem Gemeindeamt hin, während der Nachbar aus einiger Entfernung aufmerksam dem Treiben der gefährlichen Spionin zusah, die soeben

mit einigen lähnen Strichen den Düngerhaufen auf ihre Leinwand setzte. Gerade als der fertig war, ward der Dorfgewaltige neben dem heftig auf ihn eintredenden Budligen sichtbar. Gleich darauf standen die drei Männer ganz nahe bei Trude und der Gemeindevorsteher zog höflich die Mäße: „Gu'n Tag auch die Dame.“ — „Guten Tag!“ dankte Trude und malte eine gelbe Henne. — Ein Augenblick des Schweigens und Beobachtens von seiten der Männer. Dann hob der Schulze an: „Die Dame malt da dem Böttner Karl sein Haus ab. Wir möchten wohl gern mal gefragt haben, und wozu Sie das machen tät?“

„Wozu?“ Trude zeigte ein ganz unschuldiges Gesicht. „Na, weil mir's mal Spaß macht und gefällt. Ist's nicht hübsch geworden, Herr Ortsvorsteher?“ Damit drehte sie dem Verlegenen die halbfertige Skizze zu. Der räusperte sich. „Um — ich möcht' wohl mal gefragt haben — was die Dame nu mit dem Bild machen tät?“

„Nun, verchenken — verkaufen — für mich behalten — wie sich's trifft.“

„Aber 's muß doch 'nen Grund haben!“ bemerkte der Böttner-Karl. „So fremde Häuser abmalen — for nix und wieder nix.“

„Gott — ist da was dabei? Darf man das nicht, Herr Ortsvorsteher?“ fragte Trude sehr erkaunt.

„Um — hm — das weech ich nu nich — so all und jedes — und sonst, na ja — aber in Kriegszeiten.“ — „Und dann kann man nich wissen, wer so Jedes sein tut!“ Das war des Nachbarn Stimme.

„Ich dächte, da könnte der Herr Ortsvorsteher Sie beruhigen. Er kennt mich.“ Der Genannte riß die Augen auf. „Um — irgendw'wo habe ich Ihnen schon gesehn, ist mir freilich — bloß ich weech nu nicht, wo.“

„Erinnern Sie sich nicht? Im April war ich schon einmal bei Ihnen, wegen der Erlaubnis, daß ich auf Ihre Wiese durftes Drunten beim Moor, der welken Blumen wegen.“

„Um hm — kann schon sein, kann schon sein — will mir wohl beifallen.“

„Blumen? So'n Unsinn!“ fiel der Rotkopf mißtrauisch ein. „Was hat son Stadtvolk überhaupt überall rumzuspionieren — in sone Zeiten — dees is nich richtig, dees muß 'nen Grund ha'n!“

„Spionieren! Da war das Wort! Daba, das Spritzenhaus! Darum war Ihr das heute so besonders aufgefallen! Na, soweit wollte sie den Spaß nicht treiben. Sie zog ihren Radlerausweis hervor und reichte ihm dem Schulzen: „Ich will Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen, Herr Ortsvorsteher!“

Der Schulze klappte sich vorlegen am Kopfe, laß, nickte ein paar-mal vor sich hin und sagte: „Stimmt schon — Lehrerin in S. — je, mag sein, mag sein.“

„Ich bleib derbei, da is was nich richtig,“ protestierte Böttner-Karl. „Sone Papiere kann mer fälschen — habt Ihr's nich gelesen in der Zeitung? Was die Spione sind, die sind mit alle Hunde jehest — Wiesen ausspionieren — und denn Häuser malen — nee — 's muß doch 'nen Grund ha'n! Schulze, ich geb' mich nich zufrieden, da müßt Ihr sicher gehn.“

„Ich weech was,“ fiel der Nachbar ein. „Ich hol' wen — der wird's sagen! Ihr bleibt hier, daß die Wamsfell nich auswischt — man 'n paar Dogenblide, und da bin ich!“ — Trude's Lachen wandelte sich schon in Kerger. Diese verbohrtten Bauernschäbel! Aber es mußte sich ja klären, drum Gebuld und inzwischen fleißig weiter malen, damit die Skizze fertig wird.

Rasch die weiße Henne und die Blüten an den Apfelbaum! Aber ihre Hand war doch unruhiger und die Striche wurden unsicherer. — Dumm's Zeug! Nur sich nicht irren lassen, und wenn das ganze Dorf mit samt dem Gendarmen zusammenkief! — Es schien fast so. Lachende Stimmen wurden im Gäßchen laut, und der vorrückende Nachbar ward in Begleitung zweier Männer sichtbar, die offenbar nicht dem Bauernstande angehörten. Der Schulze und selbst Böttner-Karl rühten die Mäße: „Gu'n Tag, Herr Pastor — gu'n Tag, Herr Lehrer.“

„Nämlich, ich dachte, wenn's wirklich 'ne Lehrerschne ist, denn müßt unser Lehrer des doch wissen,“ erklärte der Nachbar; „und da war grad der Herr Pastor da.“ — „Na, Ihr eifrigen Vaterlandsverteidiger — die Kriegsschaboten sind es diesmal nicht — eine Spionin dafür?“ rief lachend der Pastor, ein noch jüngerer Mann, den Bauern entgegen, um dann, dem Beispiel des Lehrers folgend, sich grüßend der Dame zuzuwenden. „Dacht' ich's doch — Fräulein Mönning! Freut mich sehr, Sie wiederzusehen — Sie erinnern sich? Von der Verkmahrt des Geschichtsvereins her — im Märklischen Museum — wo Sie uns so interessante Einzelheiten über märklische Backsteinbauten zu sagen wußten — von Stendal und Tangermünde.“

Trude, die lächelnd mit dem Kollegen, den sie wirklich von den Konferenzen her kannte, einen Händedruck getauscht, verborgte sich. „Gewiß erinnere ich mich — Herr Pastor Weise, mein Tischnachbar beim gemeinsamen Essen hinterher? Wer daß Sie hier in Bergscheide wohnen, war mir entfallen. Sonst hätte ich mich auf Sie berufen.“

„Hoffentlich hat man Sie nicht gar zu sehr belästigt! Meine Bergscheider sind nämlich glühende Patrioten — und Zeitungslifer.“

„Das habe ich gemerkt,“ lächelte sie. „Na also, Böttner, Sie können sich wirklich beruhigen, und Sie auch, Herr Ortsvorsteher. Das Fräulein ist wirklich ganz und gar keine Spionin.“



„Das hab' ich ja auch schon so gedacht,“ meinte kleinlaut der Schulse.

„Bloß der Böttner-Karl — je, und da entschuldigen Sie man, Fräulein — und wenn Sie's annehmen täten — und der Herr Pastor und Lehrer auch — meine Frau kann 'nen ordentlichen Kaffee brauen —“

„Den Friedenstrank nehmen wir an, Nicht wahr, Fräulein Königin?“

„Gern. Nur noch fünf Minuten Frist, meine Skizze ist gleich fertig!“

Und sie pinzelte flott drauf los, während der Schulse ging, die Kaffeegäste anzumelden und die übrigen Männer der Malerin zuzuhören. Der Nachbar jetzt mit erkreutem: „Nur so was, da ist ja wahrhaftig auch der gelbe Hahn — guck bloß, Böttner-Karl, wie er leidet und lebt!“ Böttner-Karl aber stand verdrießlich und schielend zur Seite und brummte wiederholt vor sich hin: „Wenn man bloß wüßte — 's muß doch 'nen Grund ha'n —“

Er hatte übrigens im Laufe der nächsten Wochen noch öfter Gelegenheit, diese Frage zu wiederholen. Denn die „Lehrer“ sche aus der Stadt“ war merkwürdig oft draußen. Alle die Häuslichkeit in Bergscheid mußte sie ab, und als der Frieder und die Kastranen blühen, sogar die Kirche und das Pfarrhaus. Und wenn sie das eine Mal beim Lehrer ein sprach, so das andre Mal beim Pastor. Obgleich der ein Wittmann war und bloß eine alte Taute bei sich hatte, die ihn und sein kleines Käbel verlorge. Und eines Tages — der Nordhorn war noch nicht einmal verblüht, kam der Pastor und das Stadtfraulein Arm in Arm aus dem Lehrerbau. Und am Sonntag vor der Kirche ging es von Mund zu Mund: „Wißt Ihr's? Unser Pastor will wieder heiraten.“ — „Ne Schulmannell aus der Stadt — man hat sie schon all das ganze Frühjahr hier rumstreichen sehen!“ — „Na ja, na ja!“ sagte da der Böttner-Karl. „Nu wech mer's doch. 's muß eben doch alles seinen Grund ha'n!“

### Vermischtes.

Der Karpfen im Felde. Wir haben hier Karpfen in polnischer Sauce in Ueberflus, es sind aber deutsche Karpfen, schrieb mit gutem Dunno ein Unteroffizier im Frühjahr nach der Heimat, als die unergündlichen Wege in Polen unseren wackeren Feldherren sehr viel zu schaffen machten. „Echt prima deutsche Edelkarpfen empfing und empfiehlt Reserve-Infanterie-Regiment Nr. . . . 3. B. in . . . (Belgien)“ heißt es in einem Heftpostbriefe eines Leutnants. Man sieht aus diesen zwei Feldpostbriefstellen, daß die Bezeichnung „Karpfen“ in der Sprache unserer Feldherren eine bedeutende Rolle spielen muß. Mit dem Namen „Karpfen“ bezeichnet man allgemein den Erfolg, der zur Ergänzung und Verstärkung der kämpfenden Truppen ins Feld rückt. Diese Bezeichnung war schon lange vor dem Kriege in der deutschen Soldatensprache gang und gäbe; man nannte so allgemein die Ersatzreserven. Wie kommt aber der Erfolg zu der merkwürdigen Benennung „Karpfen“? Bei manchem Truppenteile träuf man noch den volleren Namen „Sagkarpfen“ an. Dieser bietet uns also die Erklärung für die Entstehung der in Rede stehenden Bezeichnung. Wie der Aechter humoristisch der „Volks“ den Namen „Volk“ gegeben hat, so haben die Soldaten bei der Benennung des Erfolges zu dem ähnlich klingenden Wort „Sagkarpfen“ gegriffen und schließlich entstand der verkürzte Ausdruck „Karpfen“. Angenommen, die Bezeichnung „Sagkarpfen“ wäre ganz aus der Soldatensprache verschwunden, so würde uns die Erklärung der Entstehung des Ausdrucks „Karpfen“ zur Benennung des militärischen Erfolges etwas schwer fallen. In diesem Falle hat sich glücklichweise das Wort, das die Erklärung enthält, erhalten; bei vielen anderen Ausdrücken unserer Sprache ist das aber nicht der Fall, und die Philologen zerbrechen sich um darüber die Köpfe, wie sie wohl entstanden sein mögen. Wir haben uns in dem jetzigen gewaltigen Kriege, dem gewaltigsten, das jemals die Welt gesehen hat, mit dem denkbar besten Erfolge der Uebermacht und Ueberzahl unserer Feinde erwehren können, und dies wird uns auch in Zukunft bis zur glücklichen Beendigung des Krieges möglich sein. Diese günstige militärische Lage verdanken wir nicht an letzter Stelle dem Umstande, daß bei uns die Frage des Erfolges und der Verstärkung der kämpfenden Truppen in der vortrefflichsten Weise organisiert worden ist. So, wir schicken „echt prima deutsche Edelkarpfen“ ins Feld. In der Kriegsgeschichte wird es unvergessen bleiben, daß die deutschen jungen Karpfen bei Opatowitz vom Bahntransport gegen die Engländer und Franzosen zum Sturz vorgingen und unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ die feindlichen Stellungen eroberten.

„Krieg ernährt, Friede verzehrt.“ Diese Umkehr unseres deutschen Sprichwortes ist in Rußland gefügelt worden, das auf die landesübliche Besetzung der Armeelieferanten gemünzt ist. Man sagt es dort allgemein von Leuten, die Armeelieferungen haben, weil es ganz selbstverständlich ist, daß bei diesen mit Hilfe der Besetzung Geld, und zwar viel Geld, verdient wird. Das gefügelte Wort stammt aus dem 18. Jahrhundert. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. erwarb sich ein Armeelieferant ein Millionenvermögen im Türkenkriege. Nach Beendigung des Krieges gab er zur Feier des Friedens ein üppiges

Restmahl, zu welchem alle die Freunde und hohen Gönner der Armee, die ihm zur Erlangung des Vermögens verholfen hatten, geladen waren. Und da fanden sie über der Türe des Speisesaales die ebenso zarte wie ungenierte Anspielung auf den Ursprung des Vermögens ihres Gastgebers: „Krieg ernährt, Friede verzehrt.“ Natürlich hatte der Gastgeber wohl sagen wollen, daß man nun in Frieden verzehren wolle, was der Krieg eingetragen hatte. Das Wort aber blieb hängen im scherzhaften Sinne.

Was bedeutet das Wort Kommiss? Allgemein ist das Wort nur in der Zusammenziehung mit dem Worte Brot als „Kommissbrot“ gebräuchlich. Im weiteren Sinne nennt man Kommiss alles, was dem Soldaten vom Staate geliefert wird; man spricht von Kommissstücken, Kommiss-Uniformen u. s. Unwillkürlich wird jeder von vornherein annehmen, daß die Bezeichnung aus dem Wort Kommission herzuleiten ist, und daß es nichts anderes bedeutet als Waren, deren Lieferung wegen ihrer Menge in Kommission übertragen worden sind. Die Ableitung von dem Worte Kommission ist nun zwar richtig, doch liegt ein ganz bestimmter Anlaß vor, und die Bezeichnung stammt bereits aus dem Dreißigjährigen Kriege. — Als Wallenstein mit dem Kaiserlichen Heere Stralsund an der Ostsee belagerte und große Teile des Heeres in der Mark lagen, konnten die Orte, in denen das Militär in Quartier gegeben war, das Brot nicht aufbringen. Es mußten daher diejenigen Städte und Dörfer, die von Einquartierung befreit waren, gleichfalls zur Lieferung des Brotes herangezogen werden. Damit nun eine gerechte Verteilung der Kornauslieferung stattfinden, hatten die Landesbehörden gemeinsam mit den Truppenführern eine Kommission ernannt, die die Lasten verteilte, die Beiträge einzog und das Brot backen ließ. So entstand der Ausdruck „Kommissbrot“, der dann von den Soldaten in Kommissbrot abgekürzt wurde. So ist allmählich in der Volkssprache die Paraphrasen-Bezeichnung „Kommiss“ für das Militär selbst alles, was damit zusammenhängt, in Gebrauch gekommen.

### Väterlich.

Der „Marinedant“, der in den letzten Wochen von namhaften Persönlichkeiten der Flotte und des öffentlichen Lebens ins Leben gerufen worden ist, hat erfreulicherweise in weiten Kreisen unseres Volkes, namentlich auch bei Handel und Industrie, in der kurzen Zeit seines Bestehens zahlreiche Anhänger und Förderer gefunden. Der „Marinedant“ ist eine Wohlfahrtsvereinigung zur Unterstützung der Kriegsteilnehmer der Kaiserlichen Marine und ihrer Hinterbliebenen, die ihre Mittel nicht durch einfache Sammlung von milden Gaben zusammenbringen will, sondern durch Erwerbsumernahmen, die zugleich geeignet sind, für den Flottengedanken überall im Volke weckend zu wirken. Gleich die erste Unternehmung des „Marinedant“ scheint sehr glücklich zu sein. Es werden von ihm in großem Maßstabe Kunstblätter vertrieben, welche die Großtaten unserer Flotte in diesem Weltkriege darstellen. Der unwerth billige Preis für die einzelnen Blätter (Format von 62 x 82 cm, 56 x 67 cm, 40 x 50 cm und 28 x 38 cm für nur Mk. 2.—, Mk. 1,50 und Mk. 1.—), die teils in Fünffarben-Aquarelldruck, teils in Kupferdruck hergestellt sind, macht diesen prächtigen Wandschmuck jedermann zugänglich. Das Organ des „Marinedants“ wird die von Vizeadmiral Kirchhoff herausgegebene reich illustrierte und vollständigste Wochenchrift „Deutschland zur See“ sein, welche die Mitglieder des „Marinedants“ kostenfrei erhalten, die aber auch im Buchhandel zum Preise von 16 Pfennigen für das Heft vertrieben wird. Prospekte über die Kunstblätter und das Heft des „Marinedants“, Verzeichnisse und Probenummern der Zeitschrift „Deutschland zur See“, sind kostenfrei zu erhalten von der Geschäftsstelle des „Marinedants“, Berlin S. 42, Oranienstraße 140—142. Die Erfüllung der Wohlfahrtsaufgaben des „Marinedants“ soll Hand in Hand mit den bereits bestehenden Wohlfahrtsvereinigungen erfolgen.

Weltkriegslieder. Die im Selbstverlage von Carl Roemheld-Nidda erschienene Sammlung von „Weltkriegsliedern“ hat viele Freunde gefunden; der Verfasser hat soeben eine neue Auflage, die um zehn weitere Dichtungen vermehrt ist, herausgegeben. Der Reinertrag des Verzeichens, das in hübscher Ausstattung im Einzelpreis 25 Pf. kostet, ist für's rote Kreuz bestimmt.

### Arithmograph.

- 2 3 1 ein Planet.
- 2 1 4 1 2 Runtschriftsteller.
- 3 1 1 Name mehrerer Flüsse in Großbritannien.
- 4 1 2 5 schweizerischer Kanton.
- 1 2 3 4 1 1 2 1 wohltschmeckende Frucht.
- 4 1 1 2 ein Astronom.
- 1 4 1 2 ein Tier.
- 5 1 1 2 holländischer Maler.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bezeichnen ein gezeichnetes Naturereignis. — Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselrätsels in voriger Nummer: Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.